

**STRAFVOLLZUG** / Georges Gottardi, Adjunkt Betriebe in der Strafanstalt Thorberg, tritt nach 44 Jahren in den Ruhestand

## 44 Jahre auf dem Thorberg - freiwillig...

Während 44 Jahren beschäftigte er sich mit Mördern und Vergewaltigern, Betrügern und Drogenhändlern, grossen und kleineren Verbrechern — und trotzdem ist er ein Menschenfreund geblieben. Nun tritt Georges Gottardi, Adjunkt Betriebe in der Strafanstalt Thorberg, in den Ruhestand.

DOMINIK STRAUB

«Wenn mir jemand gesagt hätte, ich würde derart lange auf dem Thorberg bleiben, dann hätte ich ihm — exgüsee! — gesagt, er sei ein Spinncheib.» Der damals knapp 19jährige Gstaader Georges Gottardi hatte sich vorgestellt, dass er vielleicht ein Jahr auf dem Thorberg bleiben und dann wieder ins Oberland zurückkehren würde.

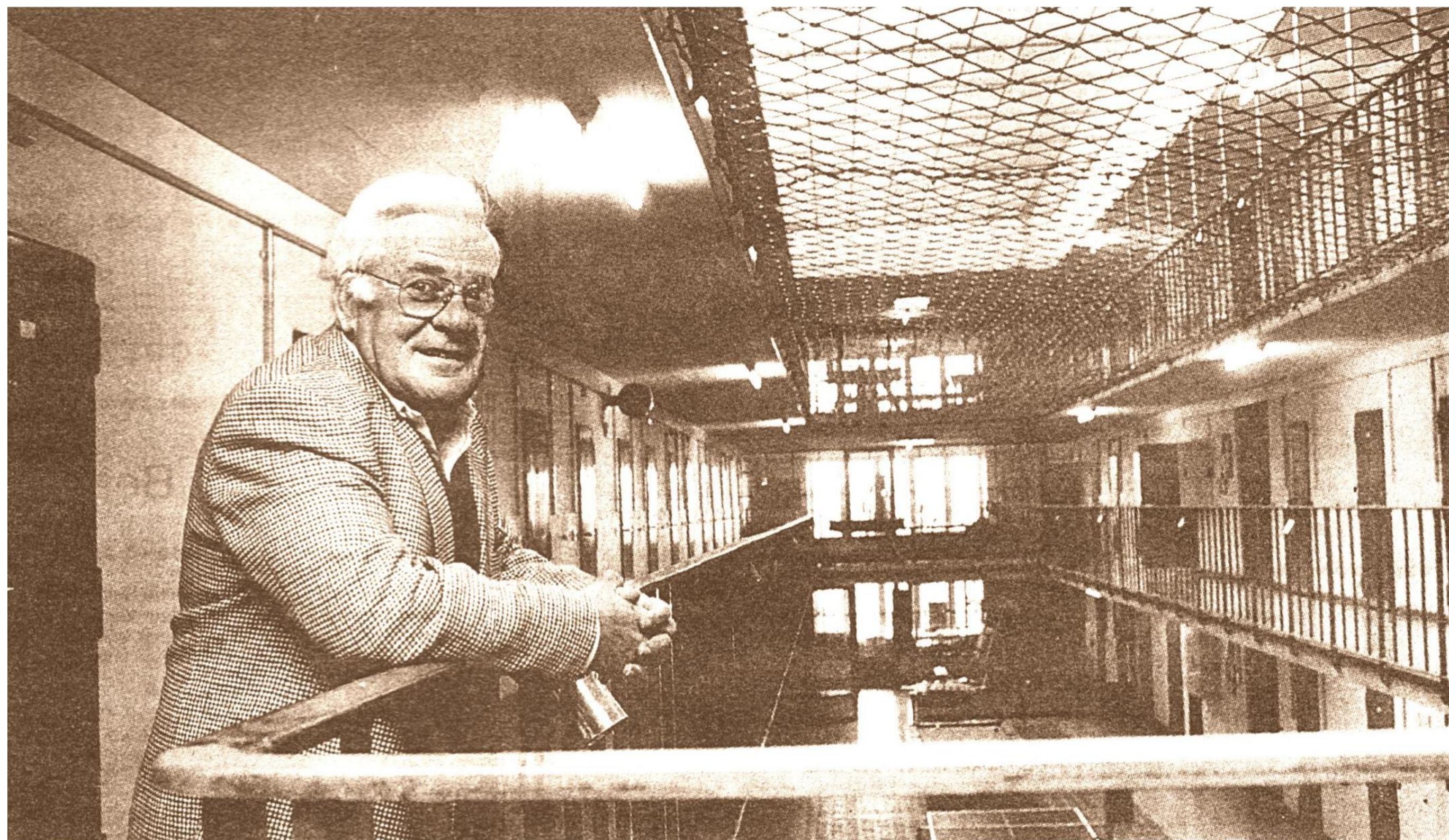
Aus dem einen Jahr sind schliesslich deren 44 geworden — und Gottardi hat während dieser Zeit nach seiner ersten Arbeit als Kanzlist so ziemlich alle Stellen innegehabt, welche die Strafanstalt zu vergeben hat: Er versah Dienst in den Zellentrakten, machte Ablösungen in den Handwerkateliers, arbeitete im Sozialdienst mit, wurde Leiter der Buchhaltung und Adjunkt — und versah zweimal die Stelle eines Interims-Direktors.

### Respekt, aber keine Angst

Vor den Gefangenen habe er immer Respekt, aber nie Angst gehabt, erzählt Gottardi. Brutale Delikte, wie die Erschiessung der 16jährigen Dagmar in Bremgarten, beschäftigten ihn zwar immer noch, manchmal tagelang. Doch wenn der Täter dann vor ihm stehe, dann sei ihm «nicht besonders zumute»: Nach all den Jahren machen ihm solche Begegnungen keinen grossen Eindruck mehr. Nein, er habe auch bei den grössten Schwerverbrechern nicht das Gefühl, es handle sich um Monster, um menschlichen Abschaum. «So dürfen wir nicht denken», betont Georges Gottardi.

Am 14. April 1952, dem Tag, als er Gstaad verliess, um seine Stelle auf dem Thorberg anzutreten, habe ihm seine Mutter am Bahnhof zu Abschied gesagt: «Denk daran, auch die Leute auf dem Thorberg haben eine Mutter.» Und daran erinnert sich Gottardi, der jedem Neuankömmling im Thorberg die Hand gibt, noch heute. Der neue Direktor, der ehemalige Pfarrer Hans Zoss, habe ihm zwei Tage nach seinem Amtsantritt auf einem gemeinsamen Rundgang durch die Anstalt gesagt, es gebe neben den militärischen «drei K» — Kommandieren, Kontrollieren, Korrigieren — auch noch die «vier M»: Man muss Menschen mögen. So schön habe er, Gottardi, es zwar nie sagen können, aber genau so habe er es eigentlich auch immer gehalten.

Er verhehlt nicht, dass dies mitunter schwierig war. «Wir beherbergen hier eine recht hochkarätige Kategorie Rechtsbrecher», erklärt Gottardi. Bei



Georges Gottardi: «Man kann die „Chischte“ noch so freiheitlich gestalten, die Türfalle innen an der Zellentür fehlt trotzdem.»

(Bild: Hansueli Trachsel)

spielsweise die Schlafzimmerräuber aus Ex-Jugoslawien: Die hätten Frauen vergewaltigt und dann getötet — und wenn man mit ihnen zu tun habe, dann verlangten sie «mehr Menschlichkeit» . . . In solchen Situationen an die «vier M» zu denken sei «nicht immer einfach».

### Brutaler geworden

Schwieriger geworden, sei auch der Alltag im Gefängnis. Nicht nur die Verbrechen, auch die Atmosphäre im Thorberg sei aggressiver, brutaler geworden. Vor 44 Jahren hätten sich die Häftlinge noch als eine Art «Schicksalsgemeinschaft» verstanden; jeder sei für den anderen mehr oder weniger eingestanden. «Heute haben wir dagegen eine Subkultur, dass es einem „gruset“, meint Gottardi. Der erste, der telefonieren gehe, sei der stärkste Kosovo-Albaner; und es soll sich ja keiner erfreuen, die Kabine zu betreten, bevor alle anderen Kosovo-Albaner ebenfalls telefoniert hätten, sonst habe man bereits die «grösste Schlägerei». Permanente Spannungen gebe es auch zwischen Dealern und Drogen süchtigen oder unter den verschiedenen Ethnien. Auf dem Thorberg befänden sich eben auch Kurden und Türken, Serben und Kroaten: «Da muss nur etwas im

Fernsehen kommen über diese Kriege, und schon geht es wieder los.»

### Zahlreiche Erleichterungen

Verändert hat sich auch der Vollzug. Es habe für die Häftlinge zahlreiche Erleichterungen gegeben, vor allem bezüglich der Kontakte nach «draussen», berichtet Gottardi. Früher hätten die Gefangenen einmal pro Monat — am sogenannten Schreibsonntag — maximal zwei Briefe schreiben dürfen. Die Besuchszeit sei auf eine Stunde pro Monat beschränkt gewesen, und Ausgang habe es praktisch überhaupt keinen gegeben. Heute dürften die Häftlinge soviel schreiben, wie sie wollten, die Besuchszeit sei auf fünf Stunden erhöht worden, und es gebe Beziehungs- und Sachurlaub, etwa für Stellenbewerbungen.

Gottardi stört diese Entwicklung nicht. Wenn Aussenstehende jeweils fänden, «die hätten es ja schön hier», gehe er mit ihnen in eine Zelle. Dann ziehe er die Türe leicht zu, und die Leute sähen, dass keine Türfalle vorhanden sei. «Man kann die „Chischte“ noch so freiheitlich gestalten, die Türfalle fehlt trotzdem. Und vor dem Fenster sind Eisengitter.» Die Justiz habe den Menschen hier ihre Freiheit entzogen, da müsse man sie nicht zusätzlich drangsaliieren. Direktor

Hans Zoss habe es einmal so formuliert: «Die Eingewiesenen sind auf dem Thorberg als Strafe. Nicht um von uns bestaft zu werden.» — Das seien, sagt Gottardi, im Grunde genommen wieder die «vier M».

### «Ein schönes Wort»

«Warum sind die Leute eigentlich in der „Chischte“?», fragt Gottardi. Zur Strafe? Zur Resozialisierung? Zur Abschreckung? «Letztlich geht es doch eher um den Schutz der Gesellschaft. Darum, dass man sicher ist, dass in den nächsten paar Jahren nichts passiert.» Resozialisierung sei ein schönes Wort, der Sozialdienst gebe sich grosse Mühe, doch die meisten Häftlinge seien ja in ihrem ganzen Leben noch nie sozialisiert gewesen. «Wir stehen den Insassen zur Verfügung, wir machen gewisse Anstrengungen, aber wir reissen uns kein Bein aus», sagt Gottardi. Wo solle man beispielsweise bei einem Schlafzimmerräuber, der nach der Strafverbüssung ohnehin des Landes verwiesen werde, den Hebel ansetzen? «Sollen wir für ihn noch einen Speziallehrer kommen lassen?» Er sei der Meinung, dass man bei den Erstmaligen auf dem Tessenberg oder in Witzwil im Hinblick auf ihre Wiedereingliederung nichts unversucht lassen sollte. «Aber zu uns kommen sie ja in der

Regel erst, wenn sie schon zwei- oder dreimal auf dem Tessenberg oder in Witzwil waren und die Justiz schliesslich sagt: So nicht.»

### Mehr Freuden als Leiden

Er habe alles in allem «mehr Freuden als Leiden» erlebt auf dem Thorberg, blickt Gottardi zurück. Er habe auch das Glück gehabt, immer ein ideales familiäres Umfeld zu haben. Er sei manchmal mit schweren Gedanken nach Hause gekommen; seine Frau habe immer Verständnis aufgebracht dafür. Ablenkung fand Gottardi auch in der Gemeindepolitik von Krauchthal; er war Gemeinderat, Gemeinderatspräsident und schliesslich Einwohnergemeindepräsident. Ausserdem engagierte sich der ehemalige Oberländer Junioren-Skimeister in der Viererkombination im Schweizerischen Skiverband und nahm als Sprungrichter an vier Olympischen Spielen teil. «Ich weiss nicht, ob ich es ohne dieses Umfeld -44 Jahre auf dem Thorberg ausgehalten hätte.»

Nun freue er sich auf Ende Mai, auf die Pensionierung, sein grosses Haus mit den 23 Gartenbeeten, auf die Grosskinder. Ihm sei allerdings bewusst, dass der Abschied von der Strafanstalt nicht so einfach sein werde: «Der Thorberg ist halt ein wenig meiner geworden.»